

Goldzamt hingegen zitiert positive Bemerkungen Morris' zur Maschine, daß sie dem Menschen Zeit ließe für angenehmere Arbeit usw. Morris sagt aber wohl doch sehr klar: „I believe machines can do everything, except make works of art“ (aus *Commonweal* 1885, zitiert in Paul Thompson, *The Work of William Morris*, London 1967 — das wohl wichtigste von Goldzamt nicht angegebene Werk zum Thema). Allerdings ist am Ende die Frage nicht mehr so wichtig, da Goldzamt vorsichtig — W. Tassalow zitierend — in Morris den „Beginn einer sozialistischen Kritik des Technizismus“ sieht. Auch westliche Untersuchungen haben neuerdings das anti-industrielle Element zusammen mit den mehr romantischen Zügen der Arts and Crafts-Bewegung wieder stärker — und zwar nicht aburteilend — betont (z. B. J. Kornwolf, M. H. Baillie Scott and the Arts and Crafts Movement, Baltimore 1972).

Für den westeuropäischen Leser ist vielleicht ein anderer Aspekt des Buches von größerer Bedeutung: Man hat hier das Studium des „modern movement“ in Osteuropa vernachlässigt. Lediglich der sowjetische Konstruktivismus hat vielfache Behandlung gefunden — oft mit einer Art von Begeisterung, von der man bei Goldzamt wenig spürt. Aber die früheren, mehr nationalrussischen Kunstbewegungen, wie die Künstler-Kolonie in Abramtsevo um 1880—1900, sind nur wenig bekannt. In Polen war es vor allem S. Witkiewicz, der vor 1900 die Wiederbelebung der Holzbau- und Schnitzkunst der Tatra förderte. In den zwanziger Jahren gab es in Polen eine ganze Skala von wichtigen Strömungen, von dem dekorativen Expressionismus Czajkowskis über die Koszyczyk-Witkiewicz bis hin zu dem internationalen Stil der Wohnbauten im Warschauer Vorort Zoliborz, die von 1928 an nach Entwürfen der Brukalskis und anderer errichtet wurden. Goldzamt kann und will keine eingehendere Geschichte dieser Entwicklungen geben. Aber wegen der relativen Unzugänglichkeit der osteuropäischen Publikationen wäre gerade ein solches Buch in einer westlichen Sprache von größter Dringlichkeit.

Stefan Muthesius

FRANZISKA BOLLEREY. *Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten*. München, Heinz Moos Verlag, 1977, 242 Seiten mit Abbildungen.

KRISTIANA HARTMANN. *Deutsche Gartenstadtbewegung*. München, Heinz Moos Verlag, 1976. 188 Seiten mit Abbildungen.

Wir besprechen diese beiden Bücher gemeinsam, weil sie als ein Werk geplant waren. Gerade dieser Zusammenhang scheint uns interessant zu sein. Franziska Bollerey und Kristiana Hartmann schlagen da einen sehr kühnen Bogen; denn auf den ersten Blick scheint zwischen den beiden Themen kaum ein Zusammenhang zu bestehen. Die Konzepte der utopischen



Sozialisten Owen, Fourier und der Fourieristen sind Versuche, eine neue Form der Gesellschaft zu verwirklichen. Die utopischen Sozialisten lehnen die große Stadt ab, deren plötzliches und planloses Wachstum im Anfange der industriellen Revolution sie mit Schrecken erlebt haben. Als Grundlage für eine neue Gesellschaft stellen sie sich überschaubare Gemeinden auf dem Lande vor, Wohnorte einer Genossenschaft, welche alle Einrichtungen enthalten sollen, die ein soziales Leben verbürgen. Ihre Gründungen sind bis auf eine gescheitert: Godins „Familistère“ in Guise an der Oise; und dieses Familistère ist nicht eigentlich Verwirklichung einer neuen Gesellschaft, es ist letzten Endes eine Ansiedlung in der Nähe einer Fabrik und von dieser abhängig, obwohl in Guise das gemeinsame Leben und die sozialen Einrichtungen betont wurden. Die Männer der deutschen Gartenstadtbewegung haben die Schwierigkeit vermieden, an denen die Gründungen Owens und Fouriers gescheitert sind. Die Gartenstadt Hellerau bei Dresden, ihre bedeutendste Verwirklichung, hat darum Bestand gehabt, weil sie — wie Godins Familistère — von vornherein als Industriesiedlung geplant wurde. Das ist natürlich ein bedeutender Unterschied. Dennoch bestehen Gemeinsamkeiten; denn auch die Männer der deutschen Gartenstadtbewegung sind von utopisch-gesellschaftskritischen Überlegungen ausgegangen. Der Anstoß zu ihrer Arbeit kam von England, von Ebenezer Howards Buch „Tomorrow“ (1898), welches 1901 unter dem Titel „Garden cities of tomorrow“ neu herausgegeben wurde. Zudem gehörten einige der Männer der Gartenstadtbewegung der „Neuen Gemeinschaft“ in Schlachtensee an, einem freiwilligen Zusammenschluß von Frauen und Männern, welche ein Leben der sozialen Gerechtigkeit der Gesellschaft ihrer Zeit vorleben wollte: „Menschlichkeit, die sich auf alle Mitwesen ausnahmslos erstreckt; (...) harmonische Entfaltung, harmonisches Ausleben aller Fähigkeiten und Triebe, der Erkenntnis künstlerischer, ethischer, religiöser Triebe; bedingungsloser Unabhängigkeits- und Freiheitssinn.“ So heißt es in ihrem Programm. Wenn die Verwirklichungen der Gartenstadtbewegung diesem Programm nicht ganz genügen, wenn es sich bei ihnen nicht um Keimzellen einer neuen Gesellschaft handelt, sondern um Maßnahmen der sozialen Reform, so liegt das, meine ich, daran, daß auch in der Brust dieser Männer zwei Seelen gelebt haben: die eine rein utopisch, idealistisch, die andere praktisch-realistisch. Dieser Zwiespalt unterscheidet die Männer der deutschen Gartenstadtbewegung auch von ihrem Vorbild Howard, welcher, wie die utopischen Sozialisten, die Großstadt auflösen und durch überall im Lande verteilte Gartenstädte zu ersetzen versuchte. Das Aufdecken des Zusammenhanges aber zwischen den utopischen Sozialisten und dem Idealismus der Deutschen Gartenstadtbewegung scheint mir zum Verständnis beider sehr wichtig zu sein: auch die Gartenstadtleute wollten, was immer ihre praktischen Ergebnisse gewesen sind, idealiter eine neue Gesellschaft innerhalb des herrschenden kapitalistischen Systems verwirk-



lichen: eine Gesellschaft, welche dieses System schließlich würde ersetzen können. Engels hat in seiner Schrift „Vom utopischen zum wissenschaftlichen Sozialismus“ auf den Irrtum dieses Programms hingewiesen, nicht aber ohne eine Reverenz vor den großen Utopisten: sie haben, sagte er, unter den zu ihrer Zeit obwaltenden Produktionsverhältnissen das Richtige getan. Das hätte er freilich den Männern der deutschen Gartenstadtbewegung nicht zubilligen können; und eben dies ist, meine ich, der Grund, warum bei diesen Männern Ideal und Verwirklichung voneinander so weit entfernt sind. Wie stark aber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts der Gedanke gewirkt hat, man könne eine neue Gesellschaft zunächst auf Inseln im Meere des Kapitalismus verwirklichen, dafür ist wieder Engels ein Kronzeuge: in der Schrift „Zur Lage der arbeitenden Klasse in England“ (1844) bezeichnete er Robert Owens Gründung New Harmony in den vereinigten Staaten als eine Verwirklichung des Kommunismus und als einen vollen Erfolg, was es nicht gewesen ist. Mehr: Friedrich Engels schrieb 1844: „Wenn wir in den kommenden vier oder fünf Jahren solche Fortschritte wie in den vergangenen zwölf Monaten machen, werden wir imstande sein, eine kommunistische Gemeinde zu gründen“, und zwar, wie er hinzufügt, nach dem Muster der Pläne und der Verwirklichungen (New Harmony) von Owen und Fourier.

Owens sozialer Ausbau der Arbeitersiedlung bei seiner Fabrik in New Lanark, seine Vorschläge von Industriedörfern (1817), sein großes Experiment New Harmony und Fouriers Theorie und ihre Anwendung in dem großen Volkspalais auf dem Lande, welches er Phalanstère nannte, stehen im Mittelpunkt des Buches „Architekturkonzeption der utopischen Sozialisten“ von Franziska Bollerey. Sie begnügt sich jedoch nicht damit, diese Pläne genau zu beschreiben und zu illustrieren, sie weist sehr genau die soziologische, theoretische und architektonische Vorgeschichte nach, aus der sie entstanden sind. Dabei werden die Beziehungen Owens zu Pestalozzi und die Fouriers zu Babeuf, L'Ange — eigentlich Lange — und besonders zu Ziegenhagen deutlich und — durch Pestalozzi und Ziegenhagen — das pädagogische Moment, welches in den Gedanken der beiden großen Utopisten eine so starke Rolle spielt. Schließlich ist Fouriers Phalanstère als eine Veranstaltung zur Erziehung des Menschengeschlechtes gedacht: zu einer Erziehung durch gemeinsame Arbeit und gemeinsames Leben. Sehr interessant scheint mir dabei Fouriers Gedanke eines ständigen Wechsels der Arbeit zu sein, den er der Eintönigkeit der Arbeit in der Manufaktur, der Industrie und der Landwirtschaft entgegenstellt. Dies ist wohl der Sinn dieses Experimentes: die Herausführung des Menschen aus der Verkrüppelung durch die einseitige und monotone Arbeit zur Allseitigkeit ebenso wie seine Herausführung aus der Abkapselung der Familie zur Gemeinschaft.

Ebenso anregend wie diese Gedanken ist der Hinweis auf die architektonischen Vorbilder: für Owens „Parallelegramme“, seine Arbeitsdörfer, sind



das die Squares des achtzehnten Jahrhunderts in den englischen Städten, für Fouriers Phalanstère ist es einerseits Versailles als rein architektonisches Vorbild, andererseits das Palais Royal in Paris als Verwirklichung einer Kombination von Wohnungen und Einrichtungen für verschiedene gesellschaftliche Aktivitäten: sogar ein Theater gehört zu dem Komplex des Palais Royal. In diesem Sinne ist das Phalanstère ein Vorläufer von Le Corbusiers Unité de l'habitation: auch dies wird in dem Buche angesprochen.

Die Fülle der soziologischen wie der architektonischen Beziehungen, die in dem Buche aufgezeigt werden, ist fast zu groß für eine Studie von 170 Seiten. Man tut wohl gut, sie eine Skizze zu nennen, einen ersten Hinweis, der zur Vertiefung durch eigenes Studium einlädt. Dem dient auch das überaus reiche und anregende Register der Anmerkungen und nicht zum wenigsten dienen ihm die ausgezeichneten Abbildungen. Von Ledouxs berühmter Stadt Chaux bis zu dem höchst originellen Entwurf des Architekten Thomas Stedman Whitwell für Owens Stadt New Harmony in Indiana und weiter zu den Gebäuden des Familistère in Guise wird die Architektur der Utopie im achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert gezeigt. Damit nicht genug, erscheinen unter den Abbildungen utopische Zeichnungen, es erscheinen Portraits der Utopisten, sogar zeitgenössische Karikaturen. In zwölf Abbildungen werden Whitwells kuriose Türme dem Minarett von Samarra (9. Jhd.), utopischen Skizzen von Taut und Hablik und Tatlins Denkmal der Dritten Internationale gegenübergestellt. Dies ist ein Beispiel für die Methode der Verfasserin: sie zeigt die nächsten wie die fernsten Beziehungen und stellt dadurch die Arbeit der Utopisten in den Rahmen, in den sie gehören.

Ebenso verfährt sie im Text. Dieser Text, dessen Entstehung ich durch seine verschiedenen Phasen verfolgen durfte, umfaßt das ganze weite Gebiet der utopischen Theorie und Architektur und ist trotzdem knapp, konzis, konzentriert. Er ist, auch dies sei erwähnt, sehr lesbar, spannend, anregend.

Der zweite Teil der Studie, „Deutsche Gartenstadtbewegung“ von Kristiana Hartmann ist mehr der Verwirklichung gewidmet, und in seinem Mittelpunkt steht die erste deutsche Gartenstadt in Hellerau bei Dresden. Die Verfasserin gibt eine bis ins einzelne genaue ästhetische Analyse der Straßen und Plätze, welche Richard Riemerschmid entworfen hat, sowie seiner Hauspläne. Dies ist der kunstgeschichtliche Hauptteil der Arbeit, und man liest ihn mit lebhaftem Anteil und mit Gewinn. Kristiana Hartmann betrachtet den romantisch-malerischen Städtebau Riemerschmids bewundernd-kritisch, ebenso seine Fabrik, welche aussieht wie ein großes ländliches Gebäude. Es ist die Fabrik von Karl Schmidt, genannt „Deutsche Werkstätten für Handwerkskunst“. Hermann Muthesius, welcher einen Teil von Hellerau erbaut hat, pflegte die Möbel, die bei Schmidt hergestellt



wurden, in seinen Vorträgen als „Dresdner Maschinenmöbel“ zu zeigen. „Dresdner Maschinenmöbel“ und „Werkstätten für Handwerkskunst“: in diesen beiden Namen zeigt sich ebenfalls der Widerspruch, der zwischen den Träumen der deutschen Sozialreformer und ihrer Praxis bestand. Es ist wahr, daß die Planer der Gartenstadt Hellerau als erste die zukünftigen Bewohner nach ihren eigenen Vorstellungen gefragt haben: ob sie, z. B., eine Wohnküche haben wollten oder eine Kochküche; und daß sie die Antworten in ihren Entwürfen berücksichtigt haben. Kristiana Hartmann bildet Frageblätter ab, in denen die Bewohner aufgefordert werden, den Plan ihrer jetzigen Wohnung zu zeichnen und den der Wohnung, die sie sich wünschen. Das geschah im Jahre 1906, und es erscheint uns immer noch beispielhaft. Auf der anderen Seite fanden die Ärmsten unter den Arbeitern, die dort siedeln wollten, bald, daß die Häuser zu teuer waren. Der tschechisch-deutsche Arbeiter Wenzel Holek, der nach einem Leben voller Entbehrungen endlich bei Karl Schmidt Beschäftigung fand, konnte sich in Hellerau nicht halten. Seiner Meinung nach wurde der Gartenstadtgedanke in Hellerau nicht verwirklicht, es lebten dort recht bürgerliche Arbeiter, und von der Gemeinsamkeit des Lebens in der Gartenstadt spürte Holek wenig.

Bezeichnend scheint mir auch der Gegensatz zwischen Riemerschmid und Tessenow bei der Planung von Hellerau. Tessenows Häuser sind so einfach, daß die zeitgenössische Kritik in ihnen einen „Arme-Leute-Geruch“ witterte. Der Gegensatz zu Riemerschmid kam zum Austrag, als Riemerschmid Tessenows Pläne für die Schule für rhythmische Gymnastik sah. Die Verfasserinnen haben in den Archiven in Hellerau den Briefwechsel gefunden, der sich auf dieses Projekt Tessenows bezieht. Riemerschmid verlangte, daß er einen eigenen Entwurf für die Schule machen dürfe. Man einigte sich schließlich dahingehend, daß Tessenows Schule für rhythmische Gymnastik an eine Stelle außerhalb des Ortskernes verbannt wurde, wo sie die Riemerschmidsche Gemütlichkeit nicht stören konnte.

Der zweite kunstgeschichtlich bedeutende Teil des Buches ist Bruno Tauts Gartenstadt Falkenberg bei Grünau gewidmet. Wäre Falkenberg gebaut worden, so besäßen wir in Deutschland zwar immer noch keine Gartenstadt wie Howard sie sich vorstellte: Falkenberg lag noch zu nahe bei Berlin, es besaß keine eigene Industrie und keine eigene Landwirtschaft. Eine Gartenstadt sollte Einrichtungen für alle Tätigkeiten besitzen, die städtisches Leben verbürgen. Falkenberg entsprach nicht diesem Konzept; aber es war keine Industriesiedlung: es war eine genossenschaftliche Siedlung für Arbeiter, die irgendwo in Berlin arbeiteten, und die ihr eigenes Gemüse bauten. Aber von Tauts schönem Plan wurde nur eine Straße und ein Platz verwirklicht. Von ihnen allerdings kann man Tauts Vorstellungen ablesen. Sie sind von denen Riemerschmids sehr verschieden. Kritiker hätten vermutlich auch in Tauts Häusern den Arme-Leute-Geruch gespürt, vielmehr,



sie *haben* ihn gespürt: der Architekt wurde als ein „Verbrecher an der Seele des Volkes“, für „verhaftungswürdig“ erklärt. Sein Verbrechen war das gleiche wie das Tessenows in Hellerau: Schlichtheit. Taut indessen fand in der Farbe ein Mittel, die Einfachheit seiner Formen aufs kräftigste zu beleben. Die Farbe war ihm geradezu eine Philosophie.

Das Wort Philosophie ist hier überhaupt am rechten Platz. Taut war ein Mann der Deutschen Gartenstadtbewegung, und das heißt, in seinem Planen spielte ein sozial-utopisches Element eine starke Rolle. Von Falkenberg führt eine gerade Linie zu seinen Utopien der Kriegszeit, der „Auflösung der Städte“ und der „Stadtkrone“. Eben diesen Zusammenhang macht Kristiana Hartmann deutlich. Ihr Buch ist, hiervon sind wir ja ausgegangen, der zweite Teil der Studie, welche mit den städtebaulichen Konzepten der Sozialutopisten des neunzehnten Jahrhunderts beginnt. Die Männer der Deutschen Gartenstadtbewegung, die Kampffmeyers, Lux, Wolf-Dohrn, Adolf Otto, mögen nach dem, was ihnen an Verwirklichungen gelungen ist, wirken wie praktische Sozialreformer; aber im Grunde ihres Herzens waren sie etwas anderes: sie wollten die Veränderung des Lebens, sie gehörten einer breiten Strömung der Lebensreform an, zu der der Werkbund gehörte, der Dürerbund, die Freie Gemeinschaft in Schlachtensee; und die Ziele dieser Bewegung gingen über eine Verbesserung der Wohnverhältnisse der arbeitenden Klasse weit hinaus.

Da es sich aber in diesem zweiten Teil der gemeinsamen Studie um Verwirklichungen handelt, so mußte der Stil der Untersuchung anders sein als im ersten Teil. Und Kristiana Hartmann stellt die Ergebnisse der Deutschen Gartenstadtbewegung mit bewundernswerter Klarheit und Genauigkeit dem Leser vor Augen, ohne darüber den großen Zusammenhang zu vergessen, einen Zusammenhang, der von Rousseau bis zu Kropotkin reicht.

Von Rousseau bis Kropotkin: der Sozialismus, der sich wissenschaftlich nennt, der Marxismus spielt in diesen utopischen Träumen keine Rolle. Die Utopisten von Owen bis zu den Kampffmeyers wollten die Ubel des Lebens unter dem Kapitalismus an der Wurzel heilen, und sie meinten, die Wurzel liege auf dem Lande.

So schließt der zweite Teil der Studie an den ersten an; und erst er zeigt die Größe des Problems. Der letzte Absatz des zweiten Bandes ist überschrieben: „Gartenstadt als Utopie?“ Und die letzten Worte lauten:

„Sicher haben die Gartenstädter die dialektische Spannung zwischen Idee und Verwirklichung übersehen, sicher haben sie ihre eigenen Möglichkeiten überschätzt. Ist es aber nicht gerade der Motor jeden Fortschritts, die Schranken seiner Möglichkeit vorerst gedanklich, ideell zu sprengen? Jeder urbanistischen Bewegung, die mit dem Segen oder dem Fluch des Utopischen behaftet ist, gebührt unsere Aufmerksamkeit.“

Julius Posener